

Mitglied oder Person

von Kurt Ludewig

Tom Levoid formulierte 2008 im Rahmen eines Vortrags in Hamburg eine interessante Kritik an meinem Konzept des Mitglieds (vgl. Levoid 2008). Da gut begründete Kritik im systemtherapeutischen Feld eher die Ausnahme ist, erscheint es mir angebracht, diesen Aufsatz zu nutzen, um die hier vertretenen Thesen weiter zu beleuchten. Laut Levoid sei das Mitgliedskonzept eng mit dem Konzept des Problemsystems verbunden; es biete der klinischen Theorie eine Möglichkeit, die "personale Dimension" in interaktionellen Systemen aufzugreifen. Die Schwäche des Konzepts liege jedoch darin, dass es offen lasse, wie die Vielfalt von Mitgliedschaften, die ein Mensch im Verlauf seines Lebens verkörpere, sich zu "Lebensnarrativen" verdichten, und wie Überdauerndes wie Identität, Dauerhaftigkeit, Gedächtnis und Struktur entstehen kann. Diese Aufgabe können die situativ vorkommenden und vergehenden Mitglieder nicht leisten, der "Mensch" als solcher wohl auch nicht. Levoid zieht es daher vor, anstelle der von mir vorgeschlagenen Differenz Mensch/Mitglied eine von Mensch und Person zu verwenden. Es liege ihm daran zu erkunden, ob die Person - als soziologisches und nicht als psychologisches Konstrukt - geeigneter als das Mitglied sei, um das Gegenüber in der systemischen Therapie zu konzeptualisieren.

Als Person versteht der Soziologe Levoid ein Komplex von Zuschreibungen, welche die Bildung und Regulierung von Erwartungen in sozialen Beziehungen ermöglichen. Als solche sei die Person eine Adresse für Kommunikation und keine ontologische Kategorie. Die Person als Ensemble der Zuschreibungen und Erwartungen aus den vielfältigen sozialen Situation des Lebens werde in die Eigenwahrnehmung zu einem Kern der erlebten Identität integriert. In der Psychotherapie gehe es thematisch um die Person. Die Änderung der eigenen oder der Person des Anderen sei zentraler Bestandteil vieler therapeutischer Anliegen. *"Als Akteure betrachten wir die anderen wie auch uns selbst immer als Personen"* (2008, S. 138). Daher rühre die Bedeutung der Person für die klinische Theorie. Die Person präsentiere sich zwar als Mitglied in verschiedenen Situationen nur mit jeweils relevanten Teilaspekten, darüber hinaus aber anzunehmen, dass sie auch mit jeder Mitgliedschaft ihre Identität wechsele, sei doch übertrieben. Es spräche vielmehr vieles dafür, dass Personen bestrebt seien, eine kohärente Identität als "ganze Person" aufzubauen und zu bewahren. Aus alledem folgert Levoid in Anlehnung an den Psychoanalytiker Michael Buchholz, dass sich *"das gesamte Interventionsspektrum der Psychotherapie auf die Person als individuelles Gegenüber (bezieht): Erst mit der Aufnahme einer therapeutischen Beziehung, die immer auch eine persönliche ist, wird der Rahmen für das professionelle Handeln geschaffen"* (2008, S. 140).

Ohne auf "die Realität" als Garant für wahre Konzepte zurückgreifen zu können, bleibt uns im systemischen Kontext keine weitere Alternative als mit Begriffen umzugehen, die möglichst klar und eindeutig definiert sind: *"Es gibt nichts, was als Einheit eines Gegenstandes dem Wort entspricht. Worte wie Mensch, Seele, Person,*

Subjekt, Individuum sind nichts anderes als das, was sie in der Kommunikation bewirken” (Luhmann 1995, S. 52). Darum ging es mir, als ich in den 1980er Jahren das Mitgliedkonzept einführte. Es sollte ein Konzept sein, welches theoriekorrekt und unmittelbar verständlich die sozialen Operatoren bezeichnet, die in Kommunikation entstehen und diese vollbringen. Es sollte erlauben, Entstehung, Verlauf und Auflösung von Problemsystemen als soziales Unterfangen zu beschreiben, ohne über Konzepte aus anderen als dem sozialen Phänomenbereich zu stolpern. Es sollte darüber hinaus möglich sein, die Unterschiedlichkeit therapeutischer Systeme konzeptionell abzufangen, ohne sie zu personalisieren. Das Personkonzept in soziologischer Auslegung wäre vielleicht eine gangbare Alternative gewesen, wenn es nicht derart viele zu Ontologisierung leicht verführenden Mitbedeutungen mit sich führte. Das Wort “Mitglied” schien seinen Zweck passender zu erfüllen. Es bezeichnet als “Glied” den Bestandteil eines Zusammenhangs, und kraft des Präfixes “mit” die Zugehörigkeit zu einer Mehrzahl. Ein Mit-Glied ist zunächst ein formaler inhaltsleerer Begriff, der nur im Zusammenhang mit einem spezifischen System erkennbar und beschreibbar ist. Darin erkenne ich seine semantische Brauchbarkeit

Das Konzept Person hingegen eignet sich dafür, Individuen als Ganzheiten zu bezeichnen, und zwar unabhängig davon, in welchem Zusammenhang sie auftreten¹. Während das Mitglied ein rein flüchtiger operationaler Begriff ist, der auf die aktuell in sozialen Prozessen Handelnden Bezug nimmt, weist die Person als synthetischen, zeitstabilen Begriff auf eine inhaltlichere Aufgabe hin, nämlich die vielfältigen Operationalitäten aus der Vergangenheit eines Menschen im Hinblick auf bestimmte Zwecke zu bündeln und dadurch eine gewisse Vorhersage über sein künftiges Verhalten zu ermöglichen. Gerade durch diese Funktionalität als synthetischer Begriff bietet die Person die notwendige Konstanz und Kontinuität, um die Operationen von Mitgliedern zu orientieren und einzuschränken. Wollte man dennoch das Personkonzept im Kontext sozialer Systembildung einbeziehen, dürfte es sich für die Beschreibung dessen eignen, wie sich die jeweils entstehenden und vergehenden psychischen Systeme im Verlauf von Kommunikationen geben müssen, um als Mitglied in sozialen Systemen adäquat wirken zu können. Die Person würde dem Mitglied als Orientierung nutzen, um das Reservoir an Verhaltensmöglichkeiten, auf welches das Mitglied zurückgreifen könnte, auf das jeweils Passende einzuschränken. So gesehen, erscheint es mir nicht notwendig, das Mitgliedkonzept durch ein Personkonzept zu ersetzen. Im Gegenteil, beide Konzepte können jeweils unterschiedlichen Phänomenen zugeordnet werden und auf diese Weise nützlich sein².

¹ Während psychische Systeme oder Selbste als abstrakte temporalisierte emotional-kognitive Kohärenzen verstanden werden, stehen hier Person für eine synthetische soziale Figur und Identität für eine situativselektierte Erzählung. Diese Begriffe, die oftmals synonym verwendet werden, antworten hier auf unterscheidbare Fragen.

² Dennoch sollte die Beschreibung von Beschreibungen - die semantische Ebene - nicht mit der Beschreibung des Phänomens - die nominelle Ebene - verwechselt werden (vgl. Maturana 1982, S. 15).

Begriffliche Zusammenfassung

Psychische Systeme reduzieren die Komplexität psychischer Phänomenologie durch Schaffung einer anderen Komplexität. Ihre Emergenz lässt sich als Reaktion auf interne Ansprüche im Verlauf von Introspektion oder auf externe Ansprüche im Rahmen von Kommunikation zurückverfolgen. Obwohl soziale Systeme nicht aus psychischen Systemen bestehen, ist ihre Entstehung ohne Beteiligung psychischer Systeme nicht denkbar. Die Formulierung "Kommunikationen kommunizieren" mag aus einer soziologischen Perspektive, die es allein auf Kommunikation absieht, gut gewählt sein. Für die Zwecke einer Theorie der Praxis, die es immer mit Menschen aus "Fleisch und Blut" zu tun hat, ist sie viel zu abstrakt und wenig nachvollziehbar. Es geht also darum, die Lücke zwischen einer theoriekonformen abstrakten Betrachtung sozialer und psychischer Systeme und den Bedürfnissen von Thoretikern der Psychotherapie zu schließen. Dies soll das an anderer Stelle vorgelegte Konzept des Mitglieds (z.B. Ludwig 1992) und das hier erarbeitete Konzept des psychischen Systems leisten. Die Verbindung zwischen diesen Konzepten für die Belange der Praxis dürfte zusammenfassend am ehesten durch Darstellung der folgenden Sequenz illustriert werden:

- 1) Die Ansprüche, die an einen Menschen gerichtet werden, verstören seinen aktuellen Zustand und lösen eine Reaktion aus.
- 2) Eine dieser möglichen Reaktionen zeigt sich in der Produktion einer affektiv-kognitiven Kohärenz in Form u.a. von Gedanken, Vorstellungen, Motiven - ein psychisches System bzw. ein Selbst -, welches durch Anschlussbildung so lange weiter reproduziert wird, wie die Wirkung der Verstörung anhält.
- 3) Einige dieser psychischen Systeme erzeugen - vermutlich, weil sie emotional und/oder kognitiv als bedeutsam erlebt werden - bleibende Veränderungen im Nervensystem (Gedächtnis) des Menschen.
- 4) Diese Veränderungen bilden dynamische Netzwerke, die bei passender Beanspruchung reaktiviert werden und vergangene psychische Systeme neu aktualisieren, allerdings in immer neuer, gegenwärtiger Gestalt.
- 5) Diese dynamischen Netzwerke bilden die biochemischen und neurophysiologischen Substrate, aus denen sich neue psychische Systeme versorgen, um überhaupt entstehen zu können. In psychologischer Perspektive stellen sie das polyphrene Reservoir eines Individuums dar.
- 6) Handelt es sich um kommunikative Ansprüche, reagiert der angesprochene Mensch mit der Produktion eines psychischen Systems, welches, um überhaupt an sozialer Interaktion teilnehmen zu können, in der Form einer Person zum Mitglied des betreffenden sozialen Systems wird. Dabei beinhaltet der Begriff Person ein Bündel an Zuschreibungen, die Erwartungen regulieren.

Bei alledem darf nicht vergessen werden, dass Systeme im Allgemeinen sowie psychische und soziale Systeme im Besonderen Beschreibungen sind, die den unaufhörlichen Ablauf von Veränderungen - die Komplexität in der zeitlichen Dimension - durch Schaffung nachvollziehbarer Einheiten reduzieren. Psychische und

sozialen Systeme beschreiben transitorische Zusammenhänge, die Komplexität durch Aufbau einer System/Umwelt-Differenz reduzieren. Das Konzept Mitglied steht für temporalisierte inhaltsleere Operatoren, deren inhaltliche Bestimmung durch Rückgriff auf die repräsentierte Person rekonstruiert werden kann. Die Begriffe Person und Identität werden hier wiederum als synthetische Konstrukte mit inhaltlichem Anspruch verwendet. Obwohl Worte (Konzepte, Begriffe) nicht mehr als das bedeuten können, wie sie kommunikativ verwendet werden, tun wir gut, die Begriffe, die unsere Kommunikation im Bereich der Psychotherapie ermöglichen, den fokussierten Phänomenen bestmöglich zuzuordnen, um unnötigen Vermengungen und Verdinglichungen vorzubeugen.

Literatur

Levold, T. (2008), Person, Selbst, Mitgliedschaft - Zur Konzeptualisierung des Gegenüber in der Systemischen Therapie. In: *Kontext* 39: 127-142 sowie in: *ISS'ES. Zeitschrift des Instituts für systemische Studien Hamburg* 20: 50-76.

Ludewig, K. (1992), *Systemische Therapie. Grundlagen klinischer Theorie und Praxis*. Stuttgart (Klett-Cotta).

Luhmann, N. (1995a, 2008³), Die Form "Person". In: *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften), S. 137-148.

Maturana, H.R. (Hrsg.) (1982), *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit*. Braunschweig (Vieweg).